



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

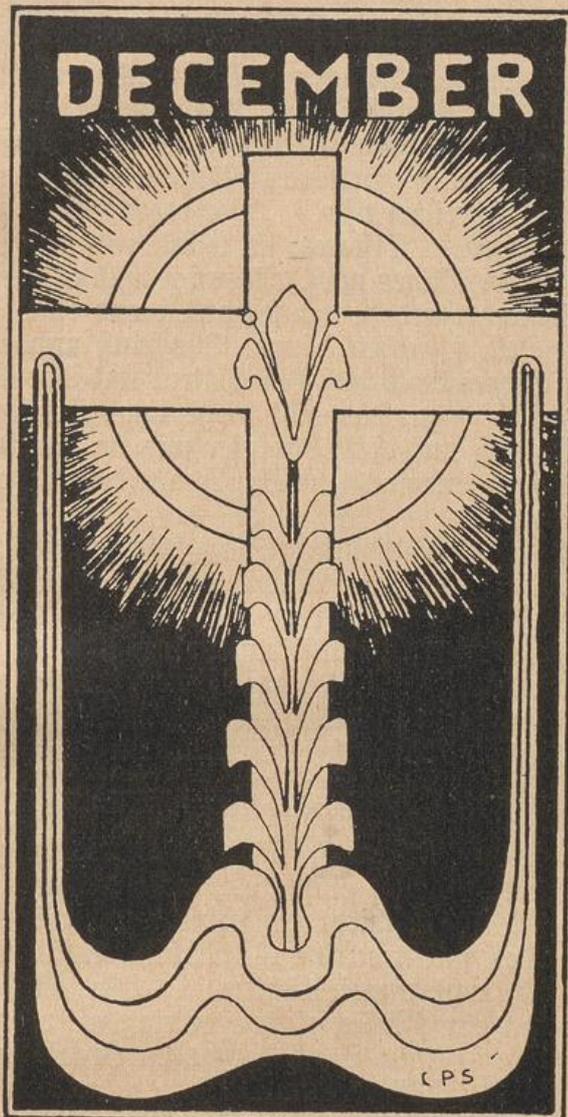
Caritasblüten aus der Mission 1931

12 (1931)

Caritasblüten

Nr. 12

1931



Aus einer Lilie rein,
Unendlich zart und fein,
Sproß des Vaters einz'ger Sohn.
Sein heilig kostbar Blut
Macht unsere Fehler gut,
Und führet uns zum Gnadentron.

Von Ost-Afrika nach Europa

Unsere ostafrikanische Provinzialoberin, Mutter Ubalda, welche wegen des bevorstehenden Generalkapitels der Genossenschaft nach Europa reisen mußte und am 24. Oktober im Mutterhaus landete, erzählt ihre interessante Reise.

Auf Deck des Dampfers Adolf Wörmann.

Nun soll es wirklich zur Wahrheit werden, nach fünf- undzwanzigjährigem Aufenthalt in Afrika die Heimreise nach Europa! — Beim Abschied klang es von allen Seiten: „Bitte bald schreiben, und recht viel schreiben usw.“ „Versprechen und halten ziemt Jungen und Alten!“ Ersteres ist leicht getan, letzteres hinkt dann etwas schwerfällig nach. Aber ich will es versuchen. Ein dicker Schreibblock wurde mir mitgegeben und eine „Füllfeder“, damit ich an Deck schreiben könne. Das muß nun erst probiert werden; den Schreibblock auf den Knien, und das leise Schaukeln des Schiffes dazu, das gibt wohl keine Zierschrift; dafür ist es nicht so heiß auf dem Dampfer wie im Innern Afrikas, und schließlich ist niemand belästigt mit der Schrift als die arme Redakteurin.

Reiseberichte über die Hinfahrt nach Afrika wurden schon oft geschrieben und interessieren nicht mehr so sehr. Meine Reisebeschreibung zeigt den umgekehrten Weg von Afrika zurück nach Europa. Unsere jungen Missionarinnen, welche zum ersten Male die vaterländische Küste verlassen, schreiben mit jugendlicher Begeisterung von schwellenden Segeln, von hohen Idealen, beeinflusst von all den starken Eindrücken einer neuen Welt. Das ist das Recht der Jugend, und traurig, wenn es anders wäre, denn dann zöge ein Schifflein aus ohne Segel, das bald den Mut aufgeben würde, mit Sturm und Wellen zu kämpfen. So zog ich selber ja auch einst aus, und wenn es nun wieder heimwärts geht, so geschieht es keineswegs mit enttäuschten Hoffnungen oder mit traurigem Rückblick auf verschwundene Ideale, die sich nicht verwirklichten. O nein! Wohl muß das Lebensschifflein einer Missionschwester ringen lernen mit Sturm und Wellen. Die lustigen Segel der hohen Ideale erhalten bald kräftige Stöße und Risse; dann heißt es „rudern lernen mit Gott und für Gott, dem ewigen Ziele zu!“ Die Missionschwester lebt und arbeitet ja nicht für sich allein, sie will andere unerlöste Seelen im Heidenland für den Himmel gewinnen. Und das macht glücklich, wenn auch die Bahn nicht immer spiegelglatt war. Mit noch größerer Freude werde ich wieder zurückkehren zu dem Land und Volk, das mir zur zweiten Heimat wurde. Doch nun zur Reise!

In Kilema fing sie an, Sonntag, den 27. September. Vierzehn Tage vorher wurde schon gepackt, Briefe geschrieben, die

ich überbringen sollte an Eltern, Freunde usw. Die Kinder der Station wußten vorher nicht, daß diesmal die Reise bis „Ulaya“ (Europa) gehen sollte. Sie waren es gewöhnt, daß ich öfters ging und immer wieder kam; zuletzt wurden sie ein wenig stutzig; doch auf das Versprechen hin, ich käme bald wieder, gaben sie sich zufrieden. Zudem wurde ihre Aufmerksamkeit abgelenkt, da auch der hochw. Herr Bischof und der Pater Missionar Abschied nahmen, um nach Europa zu fahren. Die Gesundheit des hochw. Herrn Bischofs war sehr angegriffen, und so muß er für einige Zeit Ruhe und Erholung in der Schweiz suchen.

Da es gerade Sonntag war, hatte er sich morgens in der Kirche von seinen schwarzen Schäflein verabschiedet, und, so Gott will, auf Wiedersehen! Da bei der Abfahrt des hochw. Herrn Bischofs die Glocken geläutet wurden, so zog ich es vor, schon eine kleine Strecke zu Fuß voranzugehen bis zu unsern Schwestern im Seminar. Schwester Oberin von Kilema und die vier jüngeren Schwestern gaben mir bis dahin das Geleite.

Im Seminar war nochmals herzlicher Abschied bei einem Täßchen Kaffee, der vor der Türe gewachsen ist, und mit vielen, vielen Grüßen ans liebe Mutterhaus und an alle Lieben, die mir etwa begegnen würden im Heimatland, ging es zum Auto und mit ihm zur Bahnstation Moshi, wo wir abends gegen 5 $\frac{1}{2}$ Uhr ankamen, früh genug, um Billette und Gepäck bis zur Hafenstation Tanga in Ordnung zu bringen. Gegen 6 $\frac{1}{2}$ Uhr fuhr der Zug ab; es dunkelte schon und bald stieg der Mond als rote Kugel aus den Wolken hervor, was hier in so weiter Steppe immer ein herrlicher Anblick ist. Der mit Schnee bedeckte Kibo war nicht zu sehen, nur die gewaltigen Umrisse des Kilimandjaro-Gebirges, wo ich so lange glücklich und zufrieden bei seinen schwarzen Bewohnern lebte. Auf Wiedersehen nach kurzer Wanderschaft!

Bald zeigte sich im nächtlichen Dunkel und bei Vollmond-Beleuchtung ein anderes Gebirge, an dessen Fuß eine Bahnstation ist, wo uns ein hochwürdiger Pater erwartete, um noch einmal Abschied zu nehmen von seinem Oberhirten und Mitbruder, der zur Heimat fuhr ins Elsäzer Ländchen. Der hochw. Pater war wirklich an der Bahn mit einer Schar seiner Christen, versehen mit Bergstöcken und Sturmlaternen. Auch zwei unserer Schwestern wirken auf einer Missionsstation in diesem Pare-Gebirge, nur durften sie nicht kommen, denn der Ab- und Aufstieg bei Nacht in diesen Bergen wäre zu gefährlich gewesen.

Dann legte ich mich für ein paar Stunden zur Ruhe, bis gegen zwei Uhr morgens die Station Mombo erreicht war, wo ich Schwester Siena erwartete; sie konnte einige Wochen vorher nicht nach Kilema kommen zu den jährlichen Exerzitien, weil

andere Pflichten sie zurückhielten, dafür wollte sie nun mit mir für ein paar Tage nach Tanga fahren.

Doch an der kleinen Bahnstation Mombo war es recht still, und es war kein Schwesternschleier zu sehen. Ich dachte mir, daß sie wohl heute am Sonntag schlechte Auto-Fahrgelegenheit bekommen habe und erst mit dem nächsten Zug reisen könne. So war es auch. Nochmals ein paar Stunden Ruhe, aber mit dem Schlafen gab es nicht viel. Die Eindrücke der bevorstehenden Reise wirkten zu stark aufs Gemüt.

Es war eine so schöne helle Tropennacht, und der Himmel mit Sternlein besät. „Der Himmelsvater ist daheim, es leuchten alle Fensterlein.“ Da oben der stille, ewige Frieden, hier unten ein Hasten, ein fortwährendes Kommen und Gehen. Die Mitreisenden sind nicht so laut wie sonst; auf allen lastet der Druck der schweren Zeit. Wieviele von ihnen zogen auch mit vollen Segeln ins fremde Land, sie wollten schaffen und ringen, um wieder zu einer sicheren Existenz zu kommen. Aber es ging ihnen wie denen in der deutschen Heimat, aller Handel stockte, und trotz allem Fleiße kehrte die Not ein.

Auch das schwarze Volk fühlt die Not; es gibt keine lohnenden Arbeiten mehr; wenn sie nur im Innern des Landes ihr Feld bebauen können und nicht zu hungern brauchen. Glücklicherweise sind ihre Lebensbedürfnisse sehr primitiv, und kann sich der Schwarze leichter in das Unüberwindbare hineinfügen wie der verwöhnte Europäer. In den Städten sieht es schlimmer aus. Viele Neger sind dahin gezogen, um Geld zu verdienen; man bedarf jedoch ihrer Arbeiten fast nicht mehr. Geld und Lust zur Heimreise in ihre Steppe sind nicht mehr vorhanden, und somit machen manche schlimme Subjekte die Straßen unsicher. Hunger und Not treibt sie zum Diebstahl.

Nun wieder zurück zu meiner Reise.

So ging die Nacht vorüber; ein Sternlein nach dem andern verblaßte, und im Morgengrauen sah man schon eine andere Vegetation als in der langen trostlosen Steppe. Hohe Palmen und Bambuswälder meldeten die Nähe der Küste an. Eine Dämmerung gibt es sozusagen in Ost-Afrika nicht; sobald der Tag graut, kommt auch die Sonne, und an der Küste fühlt man ihre Kraft so sehr, daß man bei der geringsten Regung schon bei Tagesanbruch in Schweiß gerät. Das Wort des Dichters: „Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß, soll das Werk den Meister loben!“ kommt hier für die Arbeit nicht zur Geltung, da schon in der frühen Morgenstunde beim Anziehen der Kleider der Schweiß an der Stirne perlt.

Auch im Eisenbahnzug war es schon ziemlich warm, als wir gegen 7 Uhr Tanga erreichten. Die dortigen Missionare erwarteten uns an der Bahn und brachten uns mit dem Auto zum Missionskirchlein, wo wir noch der heiligen Messe beiwohnen

und die heilige Kommunion empfangen konnten. Dann gab es eine ruhige Wartezeit, weil der Dampfer zwei Tage Verspätung hatte. Somit konnte Schwester Siena von Gare mit Muße mit mir alles besprechen und Briefe und Grüße für die Heimat mitgeben, auch von ihrer Mitschwester Philippine, die ich einige Wochen vorher noch gesehen hatte. Auch Schwester Hermengildis, die Oberin von Zanzibar, wollte noch kommen, wurde aber durch ein Mißverständnis verhindert. Dafür fand ich auf dem Dampfer ein Liebespaket in der Kabine, das mich sehr erfreute und womit ich auch andere erfreuen konnte.

Sonntag morgen lief der stolze Dampfer „Adolf Wörmann“ in den Hafen ein, und der Verspätung halber mußte man sich noch abends einschiffen, damit er zeitig abfahren konnte. Ich hatte ja gute und sichere Gesellschaft bei mir, und für alles wurde liebevoll gesorgt, so daß ich auf dem großen Dampfer für einige Wochen zu Hause war. Er war nicht so sehr besetzt, wie es oft in den Frühjahrsmonaten der Fall ist, da ja nicht leicht jemand vom warmen Süden in den kalten Winter reist, es sei denn, daß die Pflicht ihn dazu zwingt.

Am Sonntag, dem 4. Oktober, waren wir schon ziemlich weit von Tanga entfernt, immer aber sah ich noch die afrikanische Küste.

Die Schiffsgesellschaft hatte einen kompletten Tragaltar gestellt, und so konnten die Priester die heilige Messe lesen. Der kleine Schreibsalon wurde zum Kapellchen gemacht, und wir hatten nicht selten drei heilige Messen; dazu kam in Mombassa noch ein Mill-Hiller Vater, der in die Heimat reisen mußte, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Er hatte eine schwere Operation hinter sich und hoffte, in seiner Heimat wieder hergestellt zu werden und in sein geliebtes Arbeitsfeld wieder zurückkehren zu können.

Gegen 12 Uhr mittags lief unser Schiff in Mombassa ein, wo der Dampfer wieder größere Ladungen aufnahm. Von Jahr zu Jahr nimmt hier der Hafenverkehr zu und trotz der schlechten Weltlage herrscht hier großer Verkehr. — Die großen Lager Räume unseres Dampfers verschlingen ganze Waggon Sissal, Kaffee und andere Sachen. Außerdem war noch eine große Ladung Kupfer an Bord, was uns gute Hoffnung für eine ruhige Fahrt gab.

Es war schwül und warm, besonders weil die glühend heißen Blechdächer der Hafengebäude allen Luftzug verhinderten. Wie froh waren wir, als der Dampfer den Hafen verließ, und es hinaus ging in die hohe See. Fünf Tage sahen wir nur Himmel und Wasser mit Ausnahme einiger Stunden, wo wir um das Kap herum fuhren. Anfangs schwankte der Dampfer ziemlich, d. h. für solche, die nicht seefest sind, und dazu gehörte leider auch ich. Nach dem dritten Tage aber war alles wieder im Gleichgewicht, Dampfer und Magen, welche bekanntlich so

gerne gegen das Schaukeln protestieren; dann fühlte man bald die Vorboten des Roten Meeres und der Sahara-Wüste durch die warme Luft.

Am Samstag, dem 10. Oktober, lief das Schiff spät abends in Aden ein, das bekanntlich nur aus öden Steinfelsen besteht. Hier soll es nur alle fünf Jahre regnen. Aus diesem Grunde gruben die Araber schon seit langer Zeit große Zisternen, die das Regenwasser auffangen, und welches an den Straßen verkauft wird. Hier war das Wasser buchstäblich Geld wert. Man gewahrt auch hier den Fortschritt der Zivilisation und der Kultur. Die Wasserbehälter sind verbessert, unzählige elektrische Lampen beleuchten nachts die kahlen Felsen, um den vielen Dampfern das Geleit zu geben ins Rote Meer hinein. Auch die Neger sind hier viel mehr zivilisiert wie vor 25 Jahren, wo sie fast noch unbekleidet daherliefen. Jetzt umlagern ihre kleinen Boote die großen Dampfer, und ich hörte sie ihre Waren anpreisen in gebrochenem Englisch und Deutsch, bis spät in der Nacht Ruhe geboten wurde. Da mußte ich der früheren Sklavenjäger gedenken, die von hier aus alljährlich mit einer ganzen Flotte Segelschiffen an die ostafrikanische Küste fuhren, um Sklaven zu erhandeln und sie auf die großen Sklavenmärkte zu führen in Port-Said und Kairo. (Schluß folgt.)

Des Schneiderbruders Himmelschlüssel

Johann de Soto, so hieß ein hochvortrefflicher Schneiderbruder in einem Kollegium der Jesuiten, — hatte sein Leben lang im Kloster das Amt eines Schneiders untadelhaft vertreten. Als nun sein Sterbestündlein gekommen, und er sich durch Gebet und heilige Wegzehrung zur Himmelsreise vorbereitet, begehrte er schließlich von den Umstehenden, ihm den letzten Dienst nicht zu verweigern und von dem Nadelkissen an der Wand seine Nähnaedel zu reichen. Nicht ohne Vermunderung willfahren die Väter seinem Begehren. Als aber der Bruder die Naedel in die Hand bekommen, hebt er selbige empor und ruft freudigen Angesichts: „Seht da, mein Himmelschlüssel!“

Nach diesen Worten schloß er die Augen und gab seinen Geist auf. —

Welch eine kostbare Lehre liegt in diesen Worten. Denn wodurch hatte der fromme Bruder seine Naedel zum Himmelschlüssel gemacht? Wir sehen es leicht; dadurch, daß er sie im Namen Gottes geführt, daß er seine Arbeit als das von Gott für ihn bestimmte Werk betrachtete und sie darum willig und treu, also mit guter Meinung und mit Geduld vollführte und über seine Arbeit Gott und Gebet nicht vergaß. So soll dem Schreiner sein Hobel, dem Schmied sein Hammer, dem Weber seine Spule usw. ein Himmelschlüssel werden.



F. ITTENBACH P.

BK

Maria Empfängnis

O Jungfrau voll der Gnaden,
Empfangen ohne Schuld,
Frei von der Sünde Schaden
Durch deines Sohnes Huld;

Ein Kindlein deinesgleichen
Nie hat's die Erd' gesehn,
Seit Adam mußte weichen
Von Edens lichten Höh'n.

Ach, könnt gebührend loben
Ich diese Erde dein!
Wie bist du hoch erhoben
In der Empfängnis rein!

Wollst mir es nicht verwehren,
Dich, die du ohne Sünd'
Empfangen, zu verehren,
O Jungfrau hehr und lind.

Es hat auch meine Pfade
Beglückt der Herr voll Huld,
Da durch der Taufe Gnade
Er mich befreit von Schuld.

Doch ich - ach, schmüd' verloren
Hab ich des Heiles Pfand,
In welchem, neu geboren,
Ich hochbeglückt mich fand.

O Jungfrau, in der Höhe
Dort nun voll Gad' und Huld,
Mich drückt der Sünde Wehe,
Mich quält der Sünde Schuld.

O flehe um Erbarmen
Für mich bei deinem Sohn,
Sag' ihm, daß er mich Armen
Nach seiner Huld verschon'.

Und dann erbitt' ein Leben
Ganz rein, nach deinem Bild,
Ein gottgeweihtes Streben,
O Jungfrau, rein und mild.

Verschiedenes aus den Missionen

Unser erster Sonntag der Neugründung in Cofimbaba

Von Schwester M. Amata

Am 15. August, am Feste Mariä Himmelfahrt, waren wir hier in unserm neuen Klösterchen gelandet. Mit frohem Herzen erwachten wir am folgenden Tag; es war ein Sonntag, und wir eilten in das armselige Kapellchen, um dem lieben Heiland für die gute Reise nach Cofimbaba zu danken und um Gottes Schutz und Segen zu bitten für unser Wirken hier im Tembuland.

Aller Anfang ist schwer; aber ganz besonders hier in Cofimbaba, wo sich sozusagen nichts vorfand. Ein Zimmer unseres kleinen Hauses ist die Kapelle. Armer als der liebe Heiland sind wir nicht. Der Altar besteht aus einer Kiste; vier Kerzenleuchter und ein Kreuzifix sind unser ganzer Schmuck. So schätzen wir uns glücklich, mit dem lieben Heiland die große Armut gemeinsam zu haben.

Es ist der erste Sonntag für uns Schwestern hier. Das Glöckchen ruft zur heiligen Messe. Einige wenige Männer, Frauen und Kinder sind hier anwesend, und das Kapellchen ist schon gefüllt. Wir drei Schwestern sind die einzigen, welche die heilige Kommunion empfangen. Nach der heiligen Messe war die Begrüßung. Die Leute waren sehr froh, daß wir endlich angekommen waren. Die erste Frage war: „Wo ist die Klavierlehrerin?“

Hier ist es Sitte, daß die Leute uns erst besuchen, ehe wir sie besuchen dürfen. Gegen Mittag schickte uns eine Frau ein kleines Brot, ein Päckchen Tee; eine andere Frau ein Stückchen Fleisch und einige Eier. Das war schon ein großes Almosen, und wir fühlten, daß der heilige Joseph, unser Hausvater, für uns sorgen wird. Möchte er bald der armen Mission ein Kirchlein verschaffen.

Nun muß ich auch vom zweiten Sonntag schreiben, der ganz verschieden von dem ersten ist.

Unsere Mutter Provinzialin brachte uns einige Bilder, Kleinigkeiten für die Kapelle. Wir freuten uns wie die Kinder darüber.

Gerne hätten wir am ersten Sonntag eine Segensandacht gehabt, doch es fehlte an allem. So ganz unerwartet erhielten wir nun ein kleines Rauchfaß mit Zubehör. Schwester Demetria und Schwester Harlindis hielten Gesangprobe; und unsere heilige Messe am zweiten Sonntag war schon sehr gut besetzt. Freilich, der Gesangchor ließ zu wünschen übrig. Als der Priester „O Salutaris“ anstimmte, konnten nur die beiden Schwestern mitsingen, ebenso beim folgenden Lied; aber wir waren schon froh,

einen sakramentalen Segen zu haben und baten den lieben Heiland, er möchte wohlthätige Herzen erwecken, damit wir hier viel zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen wirken können.

Nach dieser kleinen Andacht kam ein Herr zu mir und sagte: „Das war der erste heilige Segen hier in Cofimvaba. Wir haben alles vergessen. Bitte sagen Sie uns, was wir zu tun und wie wir uns bei demselben zu verhalten haben. Geben Sie uns wenigstens einmal in der Woche Unterricht.“

Eine Frau kam und teilte mir mit, es sei ihr ganz heiß geworden beim heiligen Segen, da alle gleich dumm gewesen und nicht gewußt hätten, was zu tun sei.



Tropfsteinhöhle in Walezo, Zanzibar.

Wir freuten uns sehr, daß diese guten Leute so offenherzig redeten. Ein Protestant schenkte der Mission eine alte Orgel, die jetzt im Kapellchen aufgestellt ist. Nun fehlt noch die Schwester, die spielen kann. Auch bitten die Leute, einen Kindergarten zu eröffnen. Gewiß, wir wollen gerne alles anbieten; aber wir bedürfen noch sehr der Gebetshilfe. So Gott will, werden wir Anfang Oktober einen Kindergarten beginnen.

Ein kleines protestantisches Mädchen weigerte sich, die Stadtschule zu besuchen und wollte um jeden Preis zu den Schwestern in die Schule gehen. Vorige Woche brachte es uns Blumen für die Kapelle.

„O Schwester,“ sagte das Kind, „ich habe Euch kommen sehen; bitte, wann darf ich zur Schule kommen?“

Möge der liebe Gott dieses Kind an sich ziehen und zum wahren Glauben gelangen lassen.

Wir haben auch schon mit einer Handarbeitschule für halbweiße Kinder begonnen; und gedenken, später auch für Erwachsene eine solche halten zu können. Auf diese Weise hoffen wir viel Gutes tun zu können.

Aus Kilema

Von Schwester M. Engelberta

Es ist gerade ein Jahr verflossen, seitdem ich den freundlichen Lesern der Caritasblüten von dem „Erwartungsfieber“, welches damals hier ausgebrochen war, etwas mitgeteilt habe, und wir erinnern uns noch lebhaft an die Freude, als unsere Würdige Mutter Paula in Begleitung der guten Schwester Ebba hier in Kilema ankam. Die beiden hohen Gäste haben damals an unsern Exerzitien teilgenommen. Mit großer Freude strömten auch jetzt wieder von allen Seiten die Schwestern herbei, und man sah es ihren strahlenden Augen und den lachenden Gesichtern an, daß sie sich hier in Kilema über den herrlichen Empfang freuten. Schon der Klimawechsel und die kleine Reise ist eine Abspannung für unsere lieben Missionarinnen. Und ich schreibe diese Zeilen, damit die Angehörigen unserer Mitschwestern zu ihrem Troste sehen, daß es im Missionsleben nicht nur Opfer und schwere Arbeit, Mühen und Entfagung gibt, sondern daß auch geistige und leibliche Erholung durch die liebevolle Fürsorge der Vorgesetzten geboten wird. Die Schwestern finden mütterliche und schwesternliche Aufnahme im klösterlichen Familienkreise.

„Selig, wer vom Weltgetriebe
Fern durch solchen Frieden geht,
Leuchtend ihm der Gottesliebe
Himmel im Gemüte steht.“

Schon mehrere Tage vor der Ankunft der Teilnehmerinnen an den Exerzitien hatten die Schwestern hier in Kilema vieles zu tun und zu richten. Schwester Mathilde, die Hausoberin, sorgte mit Schwester Willibalda für Schlafstellen. Die eingeborenen Mädchen verrichteten die groberen Arbeiten und säuberten die Wege und Stege überall. Mutter Ubalda bereitete im ersten Stock ein gemütliches Heim für die Schwestern aus Zanzibar und Morogoro.

Die erste, welche hier eintraf, war Schwester Hermenegildis, die Oberin vom St.-Josephs-Konvent in Zanzibar; sie kam von Gare, das wir wegen dem dortigen Berg auch „Himmelsleiter“ nennen, wohin sie ihre zwei jungen Schwestern Margareta und Odalindis zur Erholung gebracht hatte, welche als Lehrerin in der Schule von Zanzibar wirken.

Gare ist sehr gesund, und die beiden haben sich wirklich unter der Obhut von Schwester Siena erholt. Letztere konnte nicht

nach Kilema kommen, wohl aber Schwester Philippine, die damals das „Erwartungsfieber“ mit uns in Kilema mitgemacht hat.

Aus Tanga, vom blauen schönen Meeresstrande, kamen Schwester Amalia, Schwester Theonesta und Schwester Veridiana freudigen Herzens uns entgegen. Schwester Theonesta war früher schon in Kilema Lehrerin und ist jetzt in Tanga bei den Soanese-Kindern, ein vornehmerer Volksstamm mit hellen bronzefarbigem Gesichtern und langen seidenweichen Haaren. Schwester Amalia und Schwester Veridiana nehmen sich in Tanga der armen Neger an, besuchen, unterrichten und verpflegen dieselben in liebevoller Weise.

Aus Uru kamen Schwester Agnesia und Schwester Bonifacis, die mich, ihre alte Afrika-Tante, stürmisch begrüßten, da ich seinerzeit ein Jahr bei ihnen zubrachte. Schwester Richardis und Schwester Gerardine kamen von ihrer hochgelegenen kleinen Missionsstation, die fast oben in den Wolken liegt, freudigst herunter. Jetzt langten auch die Schwestern von Riboscho an, Schwester Gertrudis, die Oberin und Stellvertreterin unserer Provinzial-Oberin Mutter Ubalda, mit ihr kamen die Schwestern Evodia und Evergista mit fröhlichen Gesichtern, dann die jüngste Schwester Nicolina, eine neugebackene, sechs Wochen alte Afrikanerin, die aus dem Staunen gar nicht heraus kann.

Endlich kamen auch die drei Schwestern aus Kombo, das am Fuße des Kibo, nahe am Urwald liegt, wo noch ganze Herden Elefanten sich tummeln; dann erschien auch Schwester Felizitas, Novizenmeisterin der eingeborenen Schwestern, Schwester Caspara konnte nicht abkommen, da sie Schwester Felizitas vertreten mußte. Ebenso mußte Schwester Domitilla zurückbleiben, da unsere gute Schwester Lucina schwer erkrankt war. Schwester Oberin Osmunda und unsere junge Schwester Angelindis erschienen auch in unserm Kreise, und endlich kam noch Morogoro, Schwester Rita und die lustige Schwester Alfonsis mit ihren lachenden Augen und ihrer schelmischen Miene, beide echte, gemütliche Rheinländerinnen. Man sah es ihnen nicht an, daß sie mit Löwen, Leoparden und Affen nicht selten zu tun haben.

Unser kleines Schwesternhäuschen war voll, und alles harcte in freudiger, erwartungsvoller Stimmung der herrlichen Vorträge, welche der hochwürdige Herr Dr. Albrecht, Professor vom Seminar der Eingeborenen, gab. Als erfahrener Missionar und frommer Geistesmann verstand er es, uns wieder zu neuem Streben nach Vollkommenheit und zu flammender Gottes- und Nächstenliebe anzueifern. Es waren herrliche fünf Tage, und in der Erkenntnis des eigenen Nichts konnte jede mit dem Dichter sagen:

„Ich, der ich bin, grüße traurig den, der ich sein könnte!“
Heiliges Gottvertrauen erfüllte jedoch bald das zagende Herz.

Mich rief aus dunklem Geklüfte
Der Liebe mächtiger Zug —
Die Hoffnung gab mir die Schwingen,
Der Glaube lenkte den Flug.
O Gott, wer sie könnt fesseln
So freudiger Hoffnung Frist,
Wo klar vom Licht der Gnade
Das Herz seine Nacht vergißt.“

Mit heiliger Begeisterung haben alle diese Exerzitien geschlossen, und unwillkürlich rief ich mit dem Gralsritter in Wagners „Parsival“:

„O heilige Wonne,
Wie hell grüßt uns heute der Herr!“

Mit warmer Freude, mit stillem Frieden im Herzen feierten wir nach den Exerzitien ein gemütliches Familiensfest. Schwester Theadildis, unsere Speisemeisterin, sorgte für ihre Gäste in gewohnter liebevoller Weise. Unser jüngstes Schwesterchen Willibalda hatte ein Sprüchlein unter das Kreuzifix an die Wand gehängt, welches lautete: „Grüß Gott, tritt ein, bring Heiligkeit herein!“

Unter Tags hatten es die Schwestern noch eilig, ihre Besuche in der Zahnklinik bei Schwester Ludwina zu machen; sie ließ es nicht fehlen, ihre Gäste in schwesterlicher Liebe tüchtig zu zwicken, zu feilen, zu plombieren und kurieren und sogar Untaugliche mit der Zange auszureißen. Das gehörte ja zu den Exerzitien; sie wollte gleich die Probe machen vom Leidensmut.

Dann wurde zur Abreise gerüstet. Mutter Ubalda hatte den freudigen Trost, zu sehen, wie jede opferfreudig und gerne wieder an ihren Bestimmungsort zurückkehrte.

Wie schnell geht alles vorüber. Nur der heilige Glaube zeigt mit helleuchtender Fackel über alles Kommen und Gehen und über alles Dunkel und Weh hinweg, in jene seligen Höhen, in welche unser Herr und Heiland uns im Himmel erwartet. Wahr und schön singt ein anderer katholischer Dichter:

„Was ist das Leben? Ein Traum, ein Schaum,
Ein Becher, genippt von der Lippe kaum,
Berraucht und verslogen schon morgen.

Ob den Sternen drum suche den Ankergrund,
Mit dem Ewigen schließe den ewigen Bund,
Und für ewig bist du geborgen.“

3



Es ist ein Ros' entsprungen
Aus einer Wurzel zart,
Wie uns die Alten sungen,
Aus Jesse kam die Art,
Und hat ein Blümlein bracht
Mitten im kalten Winter
Wohl zu der halben Nacht.

Das Röslein, das ich meine,
Davon Isaias sagt,
Maria ist's, die Keine,
Die uns das Blümlein bracht;
Aus Gottes ew'gem Rat
Hat sie das Kind geboren
Und blieb doch reine Magd.

Südafrikanische Gastfreundschaft

Von Schwester Maxima, Mariazell, Südafrika

Wir sind die Buren
Von Transvaals Fluren.
Wir leben und sterben
Fürs Vaterland.
Daß wir die Buren sind,
Das weiß ein jedes Kind.
Wir leben und sterben
Fürs Vaterland.

So pflegten meine älteren Geschwister zu singen, als ich noch ein kleines Mädchen war, und nach bekannter Kinderart machte ich es nach und sang aus voller Kehle: „Daß wir die Buren sind, das weiß ein jedes Kind.“ Und doch wußte ich damals nicht, wer die Buren sind, und unter Tranvaals Fluren stellte ich mir eben so eine von Bergen begrenzte Ebene im Württemberger Ländchen vor, wenn ich mir überhaupt etwas vorstellte. Inzwischen lernte ich sie alle kennen: Transvaals Fluren im Norden der Union und die biederen Buren als Nachkommen der einst hier eingewanderten Holländer.

Der Winter 1931 war ein ausnahmsweise strenger Herr. Zehn Tage lang war tiefer Schnee gelegen, begleitet von grim-miger Kälte. Als er in den Ebenen wieder so ziemlich verschwunden war, war es höchste Zeit, daß das Missionsauto zur 32 Meilen entfernten Bahnstation Matatiele fuhr, um Schwester Oberin und Schwester Emilia von ihrer Reise zum Provinzialkapitel abzuholen. Die ohnehin schlechten Wege waren ganz aufgeweicht; dazu war noch mehr Schnee oder Regen in Aussicht. Bruder Martin wollte das Wagestück unternehmen, und ich benutzte die Gelegenheit, mitzufahren, um im Städtchen von einem kranken Zahn befreit zu werden und noch einiges zu besorgen.

Bei unserer Abfahrt schaute die liebe Sonne wässerig durch die Wolken. Es war kein gutes Zeichen. Bald verschwand sie ganz und der Regen setzte ein. Was waren das für Wege! Lange Strecken waren ganz unter Wasser; es spritzte und rauschte, als das Auto sich mühsam den Weg durchpflügte. Unwillkürlich mußte ich an den Ozeandampfer denken, der mich vor acht Jahren nach Afrika führte. Dann kamen wieder weite Strecken mit tiefem Morast, in dem der Regen die Furchen wieder angefüllt hatte. Zuweilen wies der Feldweg so viele Wagenspuren auf, daß es über das Geschick des besten Autoführers hinausgehen mußte, in der Eile die beste von den schlechten wählen zu können.

Mit einer Stunde Verspätung kamen wir schließlich heil in Matatiele an. Der Zug war bereits eingelaufen, und nach herzlichster Begrüßung und der Erledigung der notwendigsten Geschäfte machten wir uns auf den Rückweg. Anfangs ging es gut; die liebe Sonne zeigte sich wieder, und die Wege fingen an abzutrocknen. Bald jedoch setzte strömender Regen ein. Die majestätischen Drakensberge, die mit ihren herrlichen, schneebedeckten Häuptern aus der heimatlichen Ferne gewinkt hatten, verschwanden den Blicken. Das Auto, das schon eine lange Dienstzeit hinter sich hatte, als es in den Dienst der Mission kam, ächzte und stöhnte unter der Anstrengung.

So mochte es ungefähr anderthalb Stunden gegangen sein, als das Gefährt plötzlich stillstand; wir saßen fest; die Hinterräder waren tief, tief im Morast und weit und breit war keine menschliche Wohnung zu sehen. Durch meine Schuld war der Spaten im Städtchen zurückgeblieben, und das machte für mich die Lage doppelt peinlich. Ohne ein Wort des Mißmutes machte sich der gute Bruder sofort daran, um mit den Händen in dem eisigen Morast zu graben. Glücklicherweise erspähten wir in weiter Ferne eine Gruppe Straßenarbeiter, und ohne Zeit zu verlieren, lief ich durch den strömenden Regen, einen Spaten zu erbitten. Der Aufseher, ein junger freundlicher Bure, zeigte herzliche Teilnahme, und statt eines Spatens schickte er seine acht Arbeiter mit den nötigen Werkzeugen, um uns aus der Not zu helfen. Trotz vereinter Anstrengung von dem Motor und den Schwarzen, die vor Kälte zitterten, wollte es nicht gelingen, das Auto frei zu machen, bis schließlich der gute Bure noch seine Ochsen dazu schickte. Das Anerbieten einer Bezahlung lehnte er entschieden ab mit der Bemerkung, daß es ihn freute, daß seine guten Schwarzen ein Trinkgeld erhielten. So fauste das Auto weiter nach einstündigem Aufenthalt.

Nun brach die frühe Dämmerung herein, und wir waren noch ziemlich weit vom ersehnten Ziele. Vor einer besonders gefährlichen Stelle bergaufwärts boten wir uns an, zu Fuß zu gehen, um einem weiteren Unfall vorzubeugen. Es war schauerlich, das Gefährt von hinten zu beobachten, wie es von einer Seite zur anderen glitt. Wieder versagte es ganz, es stand im tiefen Schlamm; eines der Hinterräder hatte seine Kette verloren. Wo nun suchen im Halbdunkel, inmitten des strömenden Regens? Bruder Martin lief zurück, um in der Wagenspur nach der Kette zu fischen. Der Schlamm lief ihm über die Schuhe; es blitzte und donnerte. Eine traurige Lage in der Tat.

Raum war er außer Hörweite, als ich die vermißte Kette dicht beim Auto aus dem Schlamm zog; ich lief, um zu rufen, aber vergebens. Zum Auto zurückkehrend, gewahrte ich einen mir fremden Mann. Woher er gekommen war, das konnte ich mir nicht erklären; er schien mir ein rettender Engel vom

Himmel. Mit größter Teilnahme erkundigte sich der junge Bure, denn er war ein solcher, nach unserem Geschick, und nachdem Bruder Martin zurückgekehrt war, zeigte es sich bald, daß er vom Himmel geschickt war. „Geht jenen Weg entlang den Hügel hinauf. Da werden Sie in ungefähr 25 Minuten eine Ansiedlung erreichen, wo meine Mutter für Sie sorgen wird. Inzwischen werden wir hier nach dem Rechten sehen“, so sagte er. Dankbar nahmen wir Schwestern das freundliche Anerbieten an, froh, ein schützendes Obdach zu bekommen, denn wir waren starr vor Kälte und triefend vom Regen. Langsam tasteten wir durch die Dunkelheit, bis wir schließlich auf der Anhöhe zwischen Tannenbäumen einiger einfachen Gebäude ansichtig wurden. Ein schwarzes Dienstmädchen kam uns entgegen, um uns zum Wohnhaus der alten Großmutter zu führen. Von Reichtum war wenig zu sehen, aber Liebe, Freundlichkeit und Gemütlichkeit waren darin. Mit einem herzlichen Willkommen empfing uns die gute, behäbige Großmutter, Mevrouw van Stegen, und sie lud uns ein, es uns gemütlich zu machen. Dann wies sie uns ein nebenanliegendes Zimmer an und schickte uns heißen Tee. Innige Dankgebete stiegen aus unseren Herzen zum lieben Gott, der uns durch diese uns ganz fremden Leute aus großer Not geholfen hatte. Auf dem Blechdach aber trommelte der Regen sein eintöniges Lied weiter.

Bald hernach lud uns die gute Großmutter zum Abendessen ein. Es gab Rührei, Speck, Butterbrot und Tee. Glücklicherweise war ich der Burensprache, das ein Dialekt vom Holländischen ist, mächtig, und so konnten wir uns ein wenig mit der gemütlichen Gastgeberin unterhalten. Groß war unsere Freude, als schließlich die beiden Söhne mit Bruder Martin eintraten, um zu berichten, daß der Schaden repariert sei und das Auto auf dem Hofe stände. Die guten Farmer hatten sich flach auf den morastigen Boden gelegt um zu helfen, die Kette um das Rad zu wickeln, trotz Dunkelheit, Nässe und Kälte.

Von unserem Vorhaben, noch in der Nacht weiterzufahren, um nach Hause zu kommen, wollten unsere lebenswürdigen Wirte durchaus nichts wissen. So beschlossen wir, dazubleiben bis zum nächsten Morgen. Wir wurden noch mit glühenden Kohlen und heißem Wasser versehen und dann legten wir uns zur Ruhe, um die erstarrten Glieder zu wärmen. „Gott wie gut bist du“, mußte ich immer wieder sagen. Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, als ich noch immer am Frösteln war. Da klopfte es an die Türe. Die gute Großmutter kam, sich entschuldigend, mit einer dicken Wolldecke herein. Sie breitete dieselbe über meine Lagerstätte und verließ mit einem herzlichen „Gute Nacht!“ wieder das Zimmer. So sorgt der liebe Gott für die Seinen.

Neugestärkt erwachten wir am folgenden Morgen und nach einem kräftigen Frühstück verabschiedeten wir uns von den guten Leuten. Als Schwester Oberin ihren Dank ausdrückte, meinte die gute Großmutter: „Das war rein nichts. Mein Grundsatz ist: Tue anderen ebenso wie du es von ihnen wünschest.“ Nach ungefähr 45 Minuten erreichten wir wohlbehalten unsere Missionsstation Mariazell, wo viele liebende Herzen für uns in Sorge waren.

Um das Loblied über die Buren vollständig zu machen, möchte ich noch beifügen, daß Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft ein besonderer Charakterzug dieser guten Leute ist. Unter unsäglichen Opfern und Gefahren zogen ihre Vorfahren in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts von der damals kleinen Kapkolonie nach dem wilden Norden. Vereint kämpften sie gegen Menschen und reizende Tiere, bis sie sich schließlich eine neue Heimat gründen konnten. Und dieses Zusammenhalten in Freud und Leid ist ihnen geblieben bis auf den heutigen Tag.

2

Negertreue, Negermut

Schw. M. Engelberta

Fortsetzung.

Da, auf einmal, mit 17 Jahren kam Fredy wieder heim, in die Villa „Fortuna“, d. h. „Glück, wo es inzwischen wieder schöner geworden war; doch er brachte Unglück, namenloses Unglück hinein, nur infolge seines Eigensinnes und seiner maßlosen Widerspenstigkeit.

Es war an einem Abende; wir saßen alle beisammen; da kam der Junge ohne vorherige Anmeldung, hoch und schlank gewachsen, schöner wie noch nie, in der eleganten Uniform, warf sich auf einen Stuhl und erklärte einfach, daß er sich mit seinen Vorgesetzten überworfen, daß er auch diesen Beruf aufgebe, daß er so und soviel Geld vom Vater sofort haben wolle und sich einschiffe; er werde entweder nach Amerika oder nach Afrika reisen.

Natürlich entfachten diese Worte einen Sturm väterlicher Seite, während die arme Mutter in Tränen ausbrach. Ich habe vergessen zu bemerken, daß ich selbst beim Eintritt meines Neffen mit meinem Jagdgewehr beschäftigt war, und es dann gedankenlos in der Verwunderung über all das, neben mir auf einem leeren Stuhl liegen ließ.

Immer heftiger wurden die Worte zwischen Vater und Sohn, und mit einem Male ergriff Fredy meine Flinte, suchte in der Erregung damit herum, der Drücker ging los, und sein Vater fiel getroffen vom Stuhle.

Jetzt stand der Sohn wie versteinert da. — Den Vater ge-

tötet —, nein, das hat er nicht gewollt. Edith fiel in Ohnmacht vor Schmerz und Schrecken. Ich, ich wußte nicht, sollte ich zuerst dem Zwillingenbruder, dem ich so unzertrennlich verbunden war, beistehen — oder dem Neffen, der jetzt wimmernd vor dem Vater auf den Kien lag. — —

Der alte treue Diener kam auf den Schuß herein; die Magd bemühte sich um die ohnmächtige Herrin, und dabei fiel gleichzeitig aus deren Munde das schreckliche Wort: „Vatermörder!“ Wie von Furien gejagt, erhob sich der unglückliche Fredy und floh aus dem Hause. Ich mag über diese schreckliche Nacht nicht weiter sprechen“, seufzte Mr. Brown. — Eine lange Pause entstand. — Dann begann er wieder.

„Mein Zwillingenbruder war tot. Mein heißgeliebter Fred stand nun wie ein Mörder vor all den Leuten, obwohl er es ja nicht absichtlich getan hatte. Edith war die Erste, welche sich aufraffte; sie tat alles totenstumm und wie versteinert, keine Frage nach dem Sohn kam von ihren Lippen, sie schien froh zu sein, daß er entflohen.

Es war gegen ein Uhr nachts, da klopfte es leise an meine Türe. Fredy stand vor mir im Reiseanzug. Mit tonloser Stimme bat er mich um Geld, viel Geld — ich gab es ihm, ich war froh, wenn er rasch verschwand. Kniend bat er mich und schluchzend wie ein Kind, und sagte: „Ich komme nie, nie wieder, aber ich werde mich bessern, selbst erziehen, Onkel; ich, ich werde Buße tun. Leb' wohl, tröste meine arme Mutter.“

Dann verschwand er im Dunkel der Nacht; es war stockfinster. Der Bahnhof war nahe, auch mit dem Schiff konnte er schnell reisen, wenn er wollte. Er sagte nur noch zu mir: „Nach Afrika, nicht Amerika!“

Es ist nicht mehr viel zu sagen, als daß ich meinen Neffen nun schon seit fünf Jahren suche und suchen ließ und doch nie eine Spur von ihm gefunden wurde.

Tief ergriffen dankten alle Mr. Brown für seine Mitteilung; herzliches Bedauern lag auf den Gesichtern, nur in Simba's Augen leuchtete ein solch freudiger Hoffnungsstrahl, daß Mr. Brown in Staunen geriet.

Nun war es Nacht geworden; eine schöne sternenhelle Nacht! Alle begaben sich zur Ruhe, nur Simba nicht; er bat, daß er diese Nacht wachen dürfe. Der Kapitän erlaubte es; da kroch Simba noch einmal nahe, ganz nahe zu Mr. Browns Lagerstätte im Ochsenwagen, und er flüsterte ihm einige geheimnisvolle Worte ins Ohr. Als dieser reden wollte, sagte Simba: „Tula nkosi tula isikati asikafiki (d. h. still, Herr, stille, die Zeit ist noch nicht gekommen). Ptemba alibulali (die Hoffnung tötet nicht).“

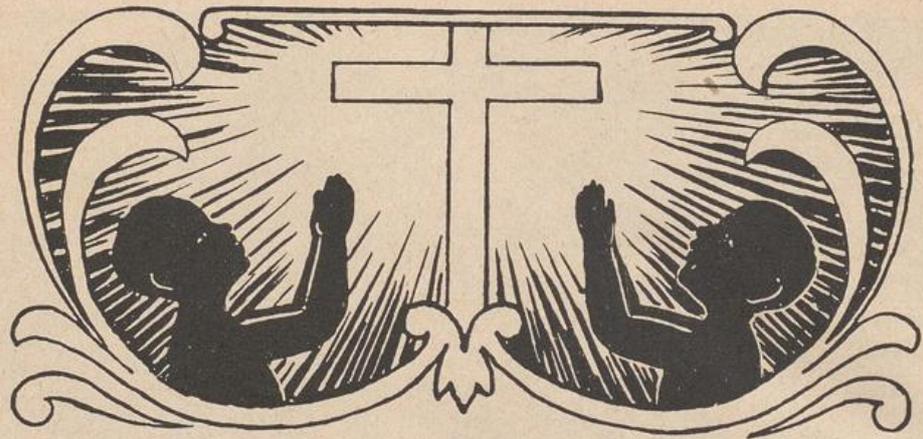
Hierauf erfaßte den Afrikareisenden süßes Hoffen, und er schlief schneller und besser ein, als es zu erwarten war. —



Ehre sei Gott in der Höhe und
Frieden den Menschen auf Erden
die eines guten Willens sind! .

♫

Diesen so kostbaren Frieden für alle Men-
schen, besonders für unser armes, schwer-
geprüftes Vaterland, für unsere lieben
Leser und Leserinnen wünscht von Herzen
zum bevorstehenden Weihnachtsfest
Die Redaktion der Caritasblüten.



F ü r d i e K i n d e r

Von Tante M. Engelsrieda

Meine lieben Kinder!

Weiß nicht, wie es kommt, meine lieben, jungen Freunde; aber es gefällt mir außerordentlich, hier in der trauten Kinderecke unter den schattigen afrikanischen Palmen mit Euch zu plaudern. Möchte Euch noch vieles erzählen, und ich denke, die schönen Caritasblüten mit blutrottem Kleide werden schon ein Plätzchen dafür haben.

Da kommt gerade so eine Schar frommer Frauen und Mädchen zur Kirche. Denkt Euch, wie die alle gekleidet sind; ganz bunte Tücher tragen sie. Die eine hat ein weiß-rotes großes Kalikotuch umhängen, auf das eine große Teekanne nebst Teetasse und dampfender Kaffee gemalt ist; darunter steht in Suaheli-Sprache geschrieben: „Karibu bwana, kula chai.“ („Komm, Herr, trinke Tee.“) Die andere trägt auf ihrem Rücken einen schönen rohrgeflochtenen Ruhesessel, der zum Sitzen einladet. Wieder eine andere hat auf ihrem Tuch ein großes Auto; jetzt stolziert gerade so ein Mädchen an mir vorbei, auf dessen Tuch ein lebensgroßer Hahn abgebildet ist, dann eine Henne mit Eiern. Sehr gelungen sieht es aus, wenn oft ein schwaches Weiblein eine ganz große gemalte Nähmaschine oder ein Flugzeug auf seinem Rücken trägt. Junge Mädchen kaufen sich gerne Tücher mit blauen, weißen und gelben Sternen oder auf denen andere Schmuckgegenstände gemalt sind. Eine solche schwarze Schöne sah ich sogar mit einem großen Pfau, welcher sein herrliches Rad schlägt und gravitatisch wie dieser stolze Pfau, so marschierte auch das eitle schwarze Eva-Töchterlein daher. Burschen und Knaben schmücken sich gerne mit bunten Halstüchern und binden dieselben auch oft um die Mitte des Leibes herum.

Heute bringe ich Euch Briefchen, die ich mit der Post bekommen habe, und worüber ich mich sehr freue, da ich sehe, wie eifrig meine kleinen Missionsfreunde in Europa sind. Aus den Briefchen, die ich hier habe, will ich Euch die Hauptsache mitteilen, denn unsere liebe Schwester Lewinna konnte mir wegen der Dicke des gebrauchten Papieres nicht alles schicken, weil es sonst zu schwer gewesen wäre.

Unser kleiner Förderer Georg Stobrawe aus Oppeln trägt monatlich 75 Hestchen aus. Er will Missionar werden und besucht bereits die höhere Schule. Schwester Stanisla in Mariannhill ist seine leibliche Schwester. Er schreibt: „Herzlichen Dank für den Tintenwischer; aber der Rosenkranz hat mir noch besser gefallen, und so habe ich denselben auch behalten. Er war gewiß für die Mutter bestimmt; aber Mutter sagte dazu nichts, als ich ihn genommen hatte. Wenn ich den Rosenkranz bete, wird es mir in der Schule schon leichter gehen. Liebe ehrwürdige Schwester! Da ich den Tag vor Weihnachten Geburtstag habe, so war das Christkind bei mir reich. Ich habe lauter nützliche Sachen bekommen und habe mich sehr darüber gefreut. Deshalb werde ich der lieben Mutter immer helfen, die Caritasblüten auszutragen. Hoffentlich werden alle Abonnenten im neuen Jahre die Hestchen weiter halten. Ich verbleibe mit den herzl. Grüßen
Ihr kleiner Förderer Georg Stobrawe.“

Maria Altmayer aus Riegelsberg (Saargebiet) hat ihren Gehilfen verloren, freut sich aber, eine andere Gehilfin gefunden zu haben. Sie schreibt:

„Mit den Hestchen sieht es augenblicklich nicht gut aus. Aber ich will mir doch Mühe geben, neue Abonnenten zu werben. Wenn es mir schwer werden will, so denke ich ‚Mit Gott geht alles wieder gut‘. Recht herzl. Grüße

Ihre dankbare Maria Altmayer.“

Dieses Kind besorgt mit ihrer Gehilfin monatlich 100 Hestchen, die sie in verschiedene zerstreut liegende Dörfer trägt.

Unser Förderer Franz Peine aus Bochum, 11 Jahre alt, hat von seinen 15 Abonnenten einen durch den Tod verloren. Leider war er lange Zeit krank und kannte gar nicht mehr sprechen. Er hat die kleine heilige Theresia vom Kinde Jesu fleißig verehrt und ist auch jetzt, Gott sei Dank, bald wieder ganz gesund. Dann wird er mit neuem Mute wieder weiter arbeiten. Ich hoffe, daß er den Heidenkindern bald ein Briefchen schreibt. Er hat die schwarzen Kinder so gern und möchte selber Missionar werden.

Zum Schluß möchte ich Euch, liebe Kinder, noch etwas von der ersten Klasse der Schulkinder in Wattenscheid erzählen.

Diese haben unter Leitung ihrer Fräulein Lehrerin 12 oder 14 Kleider gemacht für die armen Heidenkinder, aus weißem

Nessel mit Kreuzstich in bunten Farben unten und an den Ärmeln bestickt. Sie wollen noch mehr machen, und sie erwarten von den Heidenkindern ein Briefchen. Diese Kinder sind jetzt bereits aus der Schule entlassen, werden aber in der Kongregation weiter arbeiten. Es kann sein, liebe Kinder, daß ich selbst hier bei uns in Kilema diese Kleidchen sehen werde, wenn unsere lieben Mägdelein dieselben tragen dürfen — na, das wäre eine Freude! — Die liebe Schwester Lewinna aus Neuenbeken hat mir nämlich dieses Geheimnis verraten, daß unsere gute Mutter Bernardine, die Redakteurin der Caritasblüten und Hausoberin im „Theresianum“ in M. Gladbach, den nach Afrika reisenden Schwestern die Kleidchen mitgeben will.



Dafür sollt Ihr aber auch gewiß ein schönes Brieflein zum Danke bekommen und eine Photographie dazu.

So, jetzt kommt noch die kleine Irene Kutz aus Queichheim an die Reihe, weil sie ein so gar mitleidiges, gutes Herzchen hat und so freigiebig all ihre schönen Puppen und anderes Spielzeug für die armen Heiden geschenkt und den Lieblingspüppchen für die große Reise nach Afrika selbst noch schöne, neue Kleidchen aus Wolle gestrickt hat. Vielleicht hat diese blonde Kleine ein recht edelherziges Mütterchen, welche sie so recht in christlicher Liebe erzieht nach dem Grundsatz, welchen Ihr alle, meine lieben Leser und Leserinnen, Euch tief in Eure jungen Herzen einprägen sollt zu Eurem eigenen Glück und Vorteil für Zeit und Ewigkeit. Er heißt:

„Gut sein will ich und will glücklich machen,
Will verwandeln Leid in Dank und Lachen;
Laß mich Sonnenschein vielen Menschen sein,
Daß da Segen walte, wo ich geh und schalte!“

So denkt auch wahrscheinlich, die brave Ida Meyer aus Westhausen; sie lernt so fleißig, macht den Eltern und Lehrerinnen Freude, gibt ein gutes Beispiel und ist bemüht, gute Werke zu tun; sie sammelt für unsere armen Missions-schülerinnen, um so mitzuhelfen, daß die armen Heidenkinder eine gute Lehrerin bekommen. Sie schreibt:

„Meine lieben Schwestern und Brüder! Schon lange wollte ich Euch mal ein Brieflein schreiben, aber noch nie bin ich dazu gekommen, bis auf den heutigen Tag, wo ich Euch einige Zeilen schreiben darf.

Wie geht es Euch noch in dem heißen Afrika? Mir geht es ganz gut. Ich heiße Ida und habe blondes Haar und graue Augen. In unserer Klasse bin ich die Größte. Ich bin am 22. Januar vierzehn Jahre alt geworden und werde Ostern aus der Schule entlassen. Auch trage ich monatlich Zeitschriften aus und ziehe das Geld dafür ein. Auch verkaufe ich Bilder und Marken, denn das Geld wird ja für die noch nicht getauften Kinder verwendet. Sehen bei Euch auch viele zur heiligen Kommunion? Nun will ich schließen. Beten wir zusammen zur Mutter Gottes. Ich bete auch für Euch. Schreibt mir auch einmal. Herzlichen Gruß
Eure Ida.

Die Negerkinder werden der lieben Ida bald ein Brieflein senden.
Die Afrika-Tante.



Gebetserhörungen

Der heiligen Theresia vom Kinde Jesu innigen Dank für auffallende Hilfe in schwerer Krankheit.
W. in Gr. D.

Dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter und der heiligen Theresia vom Kinde Jesu tausendmal Dank für Erhörung in schweren Anliegen. Veröffentlichung in den Caritasblüten war versprochen.
N. N. in B.

Unserm hochseligen Vater Stifter, Franz Pfanner, und dem Jesuiten-Märtyrer Mexikos, P. Pro, innigen Dank für auffallende Hilfe in schweren Examen.
Missionschule in Neuenbeken.

Innigen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem heiligen Joseph und dem guten seligen Bruder Konrad für wiedererlangte Gesundheit einer Missionschwester vom kostbaren Blute. Veröffentlichung war versprochen.
M. S. C.

Tausendmal Dank dem guten lieben Bruder Konrad für Hilfe in einem sehr großen Anliegen.

Veröffentlichung war versprochen. Eine Missionschwesterengemeinde.
E. P. S. Südafrika.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Rhein. Mk. 21, Gertrud-Mechtild-Josephine; — Halberstadt Mk. 21, Agnes; — Gejeke Mk. 21, Therese; — Wevelsberg Mk. 21, Auguste-Theresia; — Paderborn Mk. 21, Anton; — Wieschowa Mk. 21, Joseph-Franziskus. Stadtlohn um Erhörung in einem großen Anliegen Mk. 21, Maria-Theresia.

Zur Heranbildung einheimischer Priester: Neidingen 1000 Frs. zu Ehren des heiligen Joseph.

Für die Mission: Neidingen zu Ehren der lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe Frs. 50, Merten Mk. 3,26, Leinesfelde Mk. 2,50.

Für Kilema: Wanne-Eickel Mk. 20.

Armenbrot der armen Heidenkinder: Neidingen gesammelt von mehreren Wohltätern zu Ehren des heiligen Antonius und zum Troste der armen Seelen 100 Frs.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, braver, talentierter Mädchen zu Missionslehrerinnen: Neidingen zu Ehren der heiligen Familie in schweren Anliegen 500 Frs., Gelsenkirchen Mk. 5, Buchholz Mk. 4, Wanne-Eickel Mk. 2,50.

Almosen: Düren Mk. 5, Mk. 5 um Erhörung in einem Anliegen, Hemer Mk. 2,50, Dortmund Mk. 1,50, Böhne Mk. 2,50, Dortmund Mk. 2,50, Bielefeld Mk. 2,50.

Allen unsern lieben Wohltätern ein recht herzliches Vergelt's Gott. Es segne und schütze sie das kostbare Blut unseres Herrn Jesu Christi! O du aus Liebe zu uns Mensch gewordener Gott, vergilt die Spenden unserer Gönner mit reichen Himmelsgaben und schenke allen recht frohe, gnadenreiche Weihnachten.

*

Für die lebenden und verstorbenen Wohltäter unserer Mission und Genossenschaft werden dem lieben Gott dargebracht:

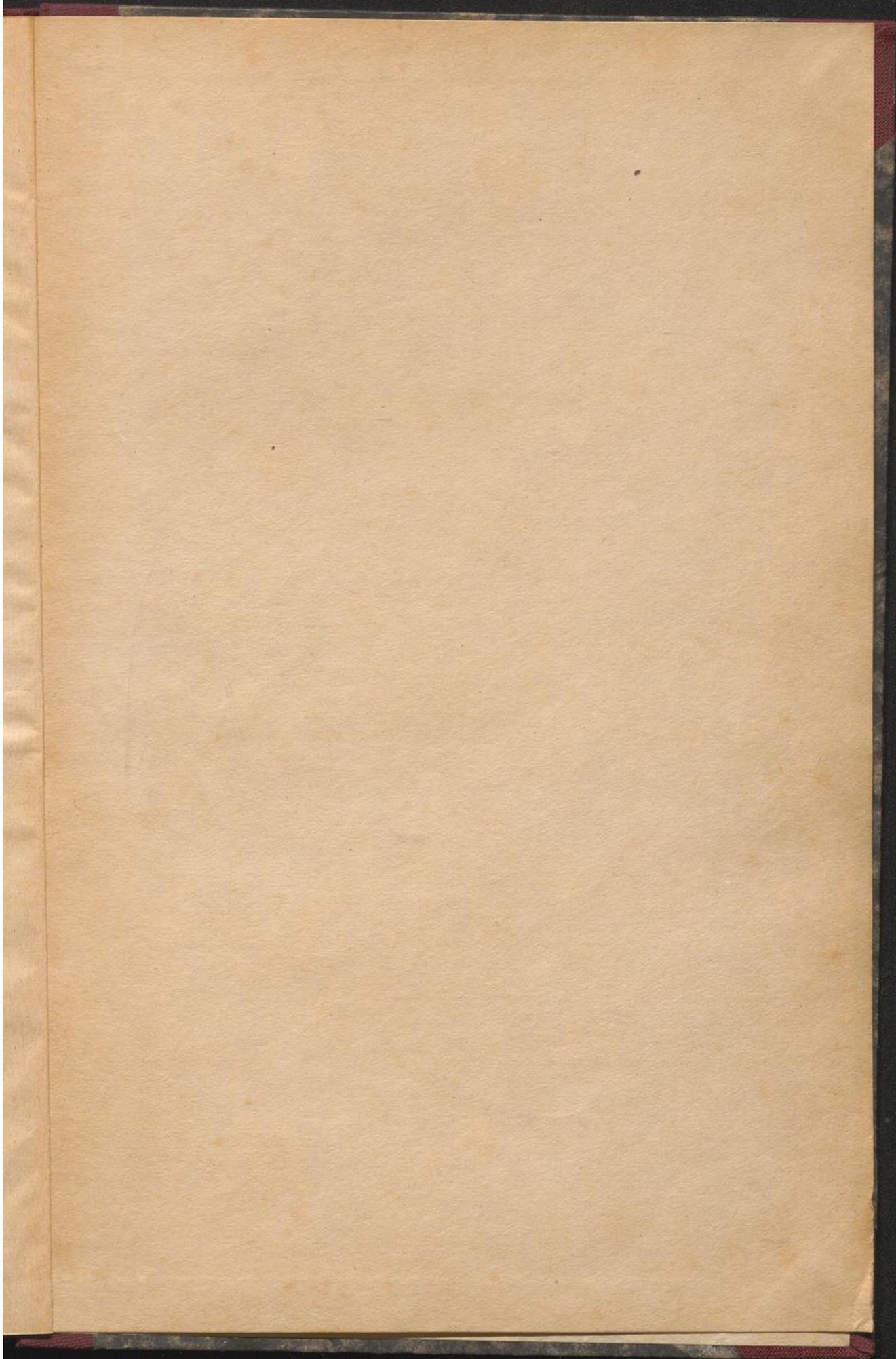
1. Jeden Monat zwei heilige Messen im Mutterhaus.
2. Jeden ersten Freitag im Mutterhaus ein Hochamt mit Aussetzung des Allerheiligsten zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu.
3. Gebete während den Anbetungsstunden vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gut am ersten Freitag des Monats während des ganzen Tages und der vorausgehenden Nacht, sowie am ersten Sonntag jeden Monats.
4. Jeden Tag besondere gemeinschaftliche Gebete im Mutterhaus und allen Filialen.
5. Jeden Montag Mette und Laudes für die verstorbenen Wohltäter von allen Mitgliedern der Genossenschaft.

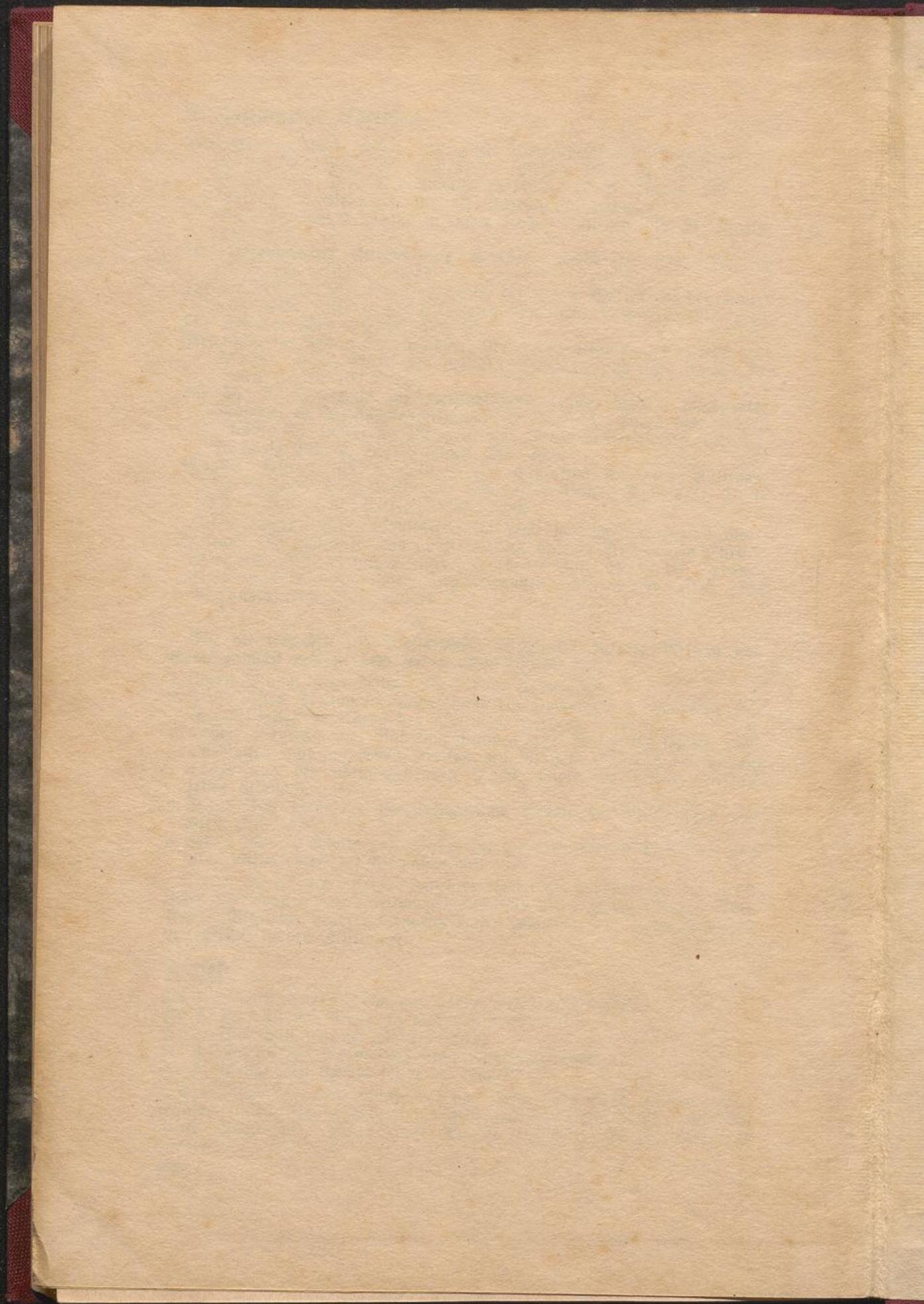
Ferner haben alle unsere Wohltäter Anteil an den Gebeten und geistlichen Verdiensten der Missionsarbeiten und allen guten Werken sämtlicher Mitglieder unserer Genossenschaft, sowie an den Gebeten unserer Neuchristen in den Missionen.

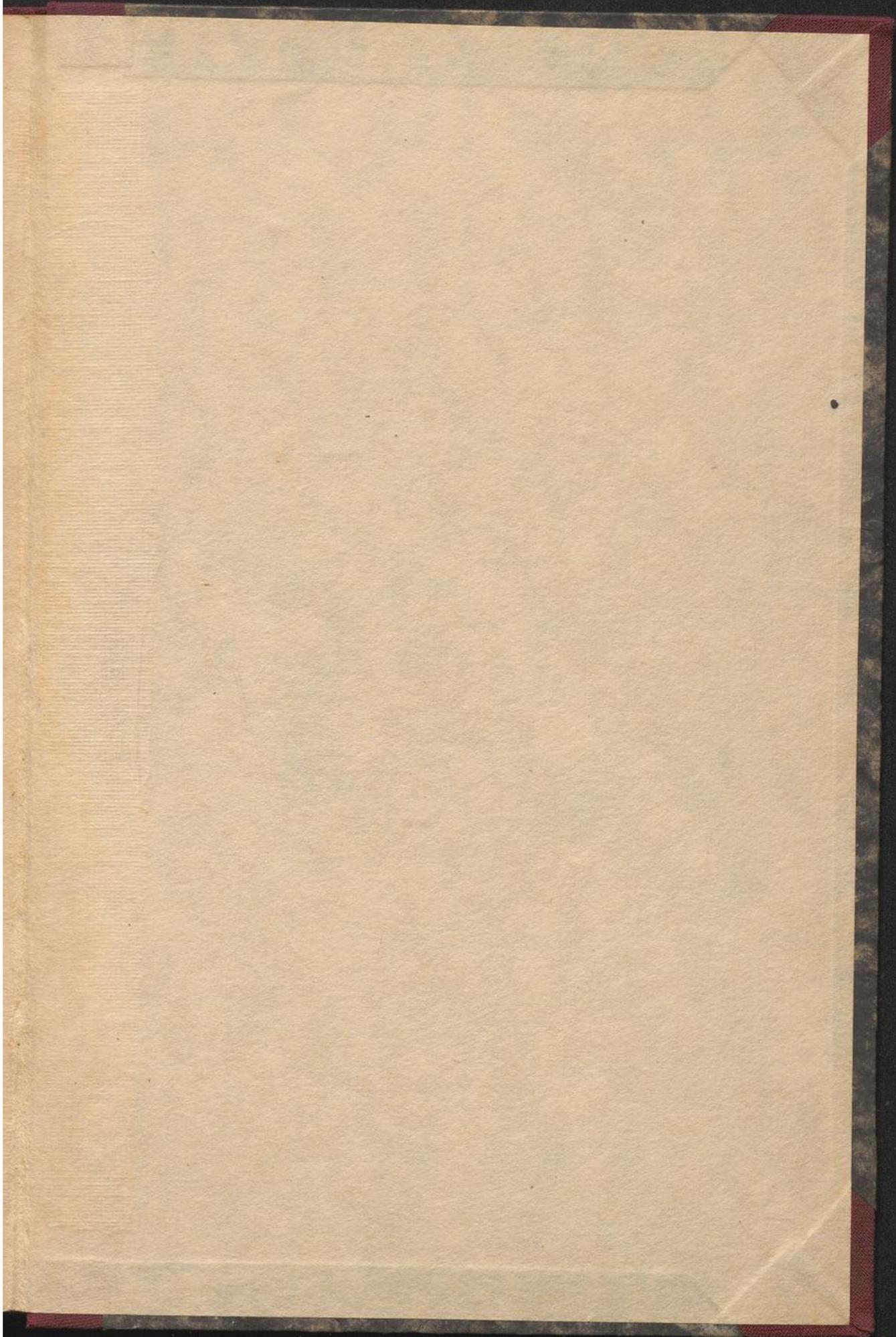
Rätsel

- Nr. 1. Meiner Eltern Sohn und doch nicht mein Bruder?
- Nr. 2. Was ist das Beste an einem Kalbskopf?
- Nr. 3. Was hält wärmer als ein Pelz?
- Nr. 4. Wo werden die meisten Nachtmützen getragen?
- Nr. 5. Welche Zeit benutzt sogar der Faule?

Ein Junge treibt die Gänse auf das Feld. Eine Gans geht vor zwei Gänsen einher, eine andere Gans geht zwischen zwei Gänsen und eine dritte Gans geht hinter zwei Gänsen. Wieviel Gänse waren es ganzen?







Carita
1

Stasblüten
1931